

## Literatur-Zeitungen ohne Gründe.

So ungern ich gegen die Mode verstoße und so gern ich die Gefahr umginge gegen den Ton des Tages zu sündigen, kann ich doch nicht umhin, gleich im Eingange des folgenden Artikels einen Ausdruck zu gebrauchen, der auf unangenehme Weise veraltet ist. Ich sehe bei dieser Beichte ein Lächeln auf den Lippen des Lesers schweben, welches schwerlich Ermunterung lächelt, aber ich muß es schon darauf wagen, ob sich dieses zweideutige Lächeln in das der Beistimmung wird verwandeln lassen oder nicht, um Niemanden in der Erwartung und unschlüssig zu lassen, ob er mir weiter folgen solle: — ich werde mich des Ausdruckes „gelehrte Republik“ bedienen, indem ich von Verhältnissen und Zuständen der Literaturepoche rede. Ein Ausdruck, der nicht allein veraltet, sondern auch unpassend erscheinen könnte! Man dürfte vielleicht Voltaire's *hou mot* über das heilige römische Reich parodirend anwenden und ich müßte es mir gefallen lassen. Demnach glaube ich den gewählten Ausdruck, will man mir dem Worte „Republik“ den weit möglichsten, so wie dem ihm beigegebenen Eigenschaftsworte den engsten Umfang geben, so daß die Republik an die Anarchie sowie die Gelehrsamkeit bis an die Ignoranz grenzt, rechtfertigen zu können. Ich glaube, daß das gewählte Wort dann sowohl sämtliche literarische Bestrebungen, wie sämtliche strebende Schriftstellerindividuen in sich fasse. Sollte man es überhaupt nicht weniger genau mit den Staatsformen nehmen, ja thut man es nicht? Läßt man nicht eine Monarchie, umgeben von republikanischen Institutionen gelten, wie früher der kaiserliche Stuhl des Konsuls Bonaparte von monarchischen, ja despotischen Institutionen umringt war und gleicher, wenn nicht höherer Geltung genoß? Lassen wir also die literarische Societät für eine Republik, und lassen wir sie für eine gelehrte Republik gelten. Alles, was ich zu sagen habe, wird auf dieser Basis einleuchtender, anschaulicher vorgetragen werden können. Mag es seyn, daß die literarische Gesellschaft dem Bilde nicht ganz entspricht, was wir uns von einer Republik machen, so findet sich doch unleugbar Vieles in derselben, was sie mit jener Monarchie theilt, die ihrer republikanischen Insti-

tutionen wegen verschrien ist. Ich will nur dieses anführen, daß man in beiden so geringe Rücksicht auf die Capacitäten nimmt, daß sich in beiden Alles in Cotterien zerklüftet und daß das Große, wenn und wo es in beiden noch gedeiht, außer allem Zusammenhange mit jenen Gesellschaftsparceln und Fragmenten auftritt.

Ich bin jedoch weit entfernt, einen solchen Zustand zu bejammern oder zu tadeln, in welchem so Mancher ganz behaglich lebt und schreibt, vielmehr wünschte ich einiges zu seiner Befestigung beitragen, ihm einige Garantien einer Zukunft verschaffen zu können.

„Les têtes s'en vont,“ sagte der jetzige Marschall Sebastiani bei Casimir Perier's Tode und deutete mit diesem Worte auf eine anbrechende Herrschaft der Mittelmäßigkeiten, welche ihm vielleicht Aussichten bot. Es war schwerlich ein Schmerzensruf, wie Heine ihm Schuld gilt. Gleicherweise hat man bei'm Dahinscheiden Goethe's proklamirt, daß es um die literarische Aristokratie geschehen sey; man hat die Demokratie und ein allgemeines Stimmrecht ausgerufen. Man ist bei diesem Ausruf eines allgemeinen Stimmrechtes gar nicht — wie man etwa nach politischen Analogien wähen könnte — gesonnen gewesen, den sogenannten Capacitäten eine Gunst zu erweisen, da diese in literarischen Dingen nun einmal ihr Stimmrecht übten, man hat es ihnen vielmehr durch Zulassung Aller verkümmern wollen. Denn welche Stimme dringt durch auf dem geräuschvollen Markt, wenn Alle, schreiend und zankend, tobend und grollend, sich geltend machen?

Ist nun dieses allgemeine Stimmrecht wirklich Grundgesetz geworden? Oder klebt man noch an einigen alten Vorurtheilen, knüpft man es noch an gewissen Bedingungen, welche es illusorisch zu machen drohen?

Das Stimmrecht wird in der gelehrten Republik vermöge der Kritik ausgeübt, welche die literarischen Großwürdenträger ein- und absetzt und es kann nur dadurch allgemein werden, daß man es an keine Neuern knüpft. Wer keinen Fonds hatte, diese Steuer zu zahlen, durfte früherhin nicht stimmen; es war ein Fonds von Einsichten und Kenntnissen nöthig, aus dem